

## Louison.

Erzählung von Bruno Köppler.  
(5. Fortsetzung.)

Mit raschem Entschluß trat Waltherr an den Gefangenen heran; in französischer Sprache rief er ihm zu: „Herr Graf, in diesem Augenblick werden Sie es verschmähen, mir nochmals eine Komödie vorzuspielen. Sie würden mich auch jetzt nicht mehr davon überzeugen können, daß ich mich in Ihrer Person irre. Meine Interpellation in diesem Augenblick hat nur den einen Zweck, mich Ihnen, wenn möglich, dienstbar zu erweisen! Haben Sie noch irgend eine Verfügung zu treffen, deren Erfüllung in meiner Macht steht?“

„Nein!“ klang es kurz von des Grafen Lippen, denn er war es, der hier vor den Gewehren seiner Feinde stand, die ihm in der nächsten Minute den Tod bringen sollten. Er hatte in Waltherr jenen Mann wiedererkannt, dem er in dem Hotelzimmer des rheinischen Städtchens vor wenigen Monaten gegenüber gestanden, und er hatte auch sogleich wieder jenen brüskten Ton angeschlagen, dessen er sich damals gegen ihn bediente.

„Sie hätten auf dieser Welt wirklich keinen Wunsch mehr?“ fragte Waltherr, beinahe bittend.

„Nur den einen, daß Ihre Soldaten gut treffen möchten!“ war die raue Antwort des Grafen, wobei er mit raschem Griff seine Brust entblößte.

„Und Ihre Gemahlin — jenes holbe Geschöpf — soll sie nicht Ihren letzten Scheidegruß empfangen?“ rief Waltherr in beschwörendem Ton.

„Meine Gemahlin?“ wiederholte der Graf und legte dabei eine auffallende Betonung in seine Worte. Auch bligte sein Auge wild auf, und seine Züge verzerrten sich zu einem unheimlichen Grinsen. Eine gellende Lache anschlagend, rief er: „Nein, mein Herr, ich habe nichts mehr an sie zu berichten!“ — Dann holte er tief Athem und sagte ruhig: „Thun Sie jetzt, was Ihres Amtes ist!“

„So sei Ihnen Gott gnädig!“ sprach Waltherr ernst. Er trat zurück, ein kurzer Trommelwirbel erscholl, und mit fester, lauter Stimme kommandierte er: „Feuer!“

### III.

Bei einem der nächsten Ausfallgefechte ereilte Waltherr das Geschick, verwundet zu werden. Eine Chassepotfluge drang ihm in den linken Oberarm und brachte ihm eine tüchtige Wunde bei. Da der Knochen indessen glücklicherweise nicht getroffen war, hoffte man, diese Verletzung in kurzer Zeit zu heilen. Waltherr wurde deshalb auf seinen Wunsch nicht in die Heimath gefandt, sondern in das hinter der Zernierungslinie liegende, zu einem Lazareth umgewandelte Lustschloß Ravais transportirt.

Ein im modernsten Geschmack ausgestattetes Gemach wurde ihm dort überwiesen. Es schien dem Schloßherrn als Arbeitszimmer gedient zu haben. Da der weißköpfige Verwalter und einige ältere Diener der scheinbar nach Paris hineingeflüchteten Herrschaft in Ravais zurückgeblieben waren und sich kluger Weise den billigen Wünschen der einrückenden Sieger gefügt hatten, sowie deren Forderungen nach Kräften nachzukommen suchten, war dem Schloß und dessen innerer Einrichtung nicht der geringste Schaden zugefügt worden. Die weiten und geräumigen Säle, der Vorrathsspeicher und die Verwaltungsgebäude waren unter des Verwalters Leitung zu Lazarethräumen für Freund und Feind umgewandelt worden. In dem Herrschaftshause waren nur, der geringen Raumverhältnisse wegen, einzelne höhere Offiziere untergebracht worden.

Es war schon spät Abends, als Waltherr in das für ihn bestimmte Zimmer getragen wurde. Man hatte sein Feldbett mitten in das Gemach gestellt, das Kopfende gegen die Fenster gerichtet.

Von heftigem Wundfieber geschüttelt, warf sich Waltherr in der Nacht ruhelos auf seinem Lager umher. In den wilden Fieberphantasien, die seinen Schlummer verschleuchten, glaubte er beständig das blasse, feingeschmitten Antlitz des Grafen zu erblicken, den man drüben bei Le Bourget an der Kirchhofsmauer eingescharrt. Halb vom Mondlicht übergossen, sah es beständig mit seinen halbgeschlossenen Augen auf ihn herab.

Als Waltherr sich am frühen Morgen auf seinem Lager emporrichtete, bemerkte er, daß sein vermeintliches Traumgesicht nicht das Ergebnis seiner erhitzten Phantasie gewesen war. Vor ihm, auf der großen Wandfläche, inmitten des kunstvollen Wandgetäfels, blickte aus breitem Rahmen das Bild des Grafen auf ihn hernieder. Im wachen Zustande mußte er seine Augen darauf gerichtet haben.

Es unterlag keinem Zweifel, Waltherr befand sich in dem Schloße des erschossenen Grafen. Diese Entdeckung, so peinlich sie ihm im ersten Augenblick berührte, weckte wiederum die Hoffnung in ihm, der Gräfin zu begegnen, zum mindesten aber, über ihr Schicksal und ihren Verbleib Näheres zu erfahren. Er gab Befehl, das Bild des Grafen, das ihn immer wieder an den schimpflichen Tod desselben erinnerte, zu entfernen und ließ, um auch den leeren Fleck, wo es gehangen, nicht mehr zu schauen, sein Bett auf eine andere Stelle rücken.

Schon nach wenigen Tagen durfte Waltherr sein Schmerzenslager verlassen. Als er sich näher in seinem Zimmer umsah, war die Photographie jener schönen, bleichen Frau, an die er täglich, ja stündlich gedacht, das erste, was ihm ins Auge fiel.

Das kleine Bildchen — in einem kostbaren Rahmen auf dem Schreibtisch stehend — ließ die Erinnerung an seine flüchtige Begegnung mit der Gräfin wieder mit voller Gewalt in ihm erwachen. Hastig streckte er seine Hände danach aus, um es näher zu betrachten. Er lächelte dann später wohl selbst über sich, wenn er gewahrte, daß er stundenlang dastehen konnte, um auf die holden, regelmässigen Züge zu starren, die sein Auge mit so magischer Gewalt zu fesseln wußten.

Und immer wieder drängte es ihn, Näheres über die Gräfin zu erfahren. Wohl fünfmal hatte er schon nach dem Schloßverwalter geschickt. Dieser lag von den Aufregungen, die die ungewohnten Tage seinem Alter gebracht, krank danieder. Endlich war Waltherr so weit hergestellt, um ihn selber in seiner Wohnung aufsuchen zu können. Auf seine Frage nach dem Herrn des Schloßchens ward ihm, wie er erwartet, der Graf bezeichnet, dessen Bild in seinem Zimmer gehangen. Noch trug dieser nicht den Namen des Schloßes, weil dasselbe nur eine der vielen Besitzungen desselben war, sondern hieß er nach seinem Stammsitz in der Provence „Balmontain.“

Als Waltherr die aus dem Rahmen genommene Photographie der Gräfin zeigte und nach deren Aufenthalt fragte, gab der Mann plötzlich kurze, ausweichende Antworten. Er wußte nicht, wo sich die „Gnädige“ augenblicklich befände, da sie nur einen einzigen Tag auf Schloß Ravais geweilt.

„Nur einen Tag?“ fragte darauf Waltherr. „Wie das?“

Scheinbar gleichgültigen Tones berichtete hierauf der alte Mann: „Sie kam anfangs September mit dem Grafen hier an. Sie war krank gewesen und hatte sich längere Zeit am Rhein aufhalten müssen. Deshalb konnte sich der Herr Graf nicht gleich seinem Vaterland zur Verfügung stellen und mußte von der Schweiz her nach Frankreich zurückkehren. Hier in Ravais pflegte er stets die ersten Wintermonate zu verleben, und er war auch willens, es in diesem Jahre ebenso zu halten, denn damals dachten wir nicht im entferntesten daran, daß die deutschen Truppen bis vor Paris gelangen würden. Der Herr Graf brachte die „Gnädige“ also eines Tages mit, doch schon an demselben Abend machte er die Entdeckung, daß sie sich heimlich aus dem Schloße entfernt hatte und trotz alles Suchens, aller Nachforschung nicht wieder aufgefunden werden konnte!“

„So hat sie sich ein Leids gethan?“ fragte Waltherr erschrocken.

„Warum nicht gar!“ gab der alte Mann gelassen zurück. „Es ist gar kein Wasser in der Nähe, und überdies soll man eine verschleierte — ihr gleichende Dame auf dem Bahnhof St. Denis gesehen haben. Sie war somit nach Paris hineingeflohen. Als wenige Tage später die deutschen Truppen hier in der Nähe aufstauten, eilte auch der Graf nach Paris hinein; mir nahm er das Versprechen ab, hier zu bleiben, damit, wenn er etwa seine „Gemahlin“ noch wiederfinden würde, er sie jederzeit hierher in Sicherheit bringen könnte. Er muß für die „Gnädige“ eine starke Leidenschaft gehabt haben, denn noch vor wenigen Wochen unternahm er das Wagniß, von Paris her durch die preussische Vorpostenlinie zu dringen, um hier bei mir Nachfrage zu halten, ob die Entflohenen nicht während seiner Abwesenheit hierher zurückgekehrt sei, oder ob nicht wenigstens ein Lebenszeichen von ihr angelangt wäre. Leider konnte ich ihm nur eine verneinende Antwort geben. Darauf glückte es dem Grafen, seinen Begleitern zu entkommen und auf den ihm wohlbekannten Schleichwegen Le Bourget zu erreichen, das seine Landsleute inzwischen den Preußen streitig gemacht.“

Von dem langen Sprechen aufs äußerste erschöpft, hielt der Greis inne.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Staßfurt, 4. Juli. Die Forstschutzbeamten S. und W. aus Staßfurt sind am 3. d. Mts. auf der Chaussee zwischen Förderstedt und Staßfurt von dem als Wilddieb bekannten, vielfach vorbestraften Arbeiter Schröder aus Förderstedt erschossen worden. Die Beamten wollten auftragsgemäß gegen 4 Uhr eine Frühpatrouille machen und trafen dabei mit dem Schröder zusammen, der ein doppeläufiges Gewehr bei sich trug. Dem Verlangen, das Gewehr herauszugeben kam er nicht nach; auch gelang es den Beamten nicht, ihm das Gewehr zu entreißen. Schröder hat, wie die in der Nähe befindlich gewesenen Augenzeugen bekunden, demnachst kurz hintereinander die ihm sehr wohlbekannten Beamten auf ganz kurze Entfernung mit voller Schrotladung niedergeschossen und darauf die Leichen in ein nahe gelegenes Kornfeld geschleift. Nach dem festgestellten Thatbestand und nach den Befundungen der in der Nähe gewesenen Personen liegt Mord vor, der mit seltener Rohheit zur Ausführung gebracht worden ist. Die am Kopfe der einen und am Halse der anderen Leiche vorhandenen

Verletzungen zwingen zu der Vermuthung, daß Schröder außer Schrot vielleicht auch noch Kehlposten und dergleichen im Laufe gehabt hat. Der in die Gefangenenanstalt zu Staßfurt abgeführte Schröder ist erst im März d. J. nach Verbüßung einer wegen Mordversuchs gegen ihn verhängten Strafe aus dem Zuchthaus entlassen worden. Die beiden getödteten Beamten trugen Revolver bei sich, die sie aber nicht zu ihrer Verteidigung gebraucht haben.

— Saarlouis. Infolge der erfrigen Jagden der dazu aufgebotenen Schuljugend sind im Kreise Saarlouis in diesem Frühjahr 43,291 Liter Maiskörner gesammelt und abgeliefert worden. Bei der Annahme, daß in einem Liter etwa 430 Stück Maiskörner Platz haben, sind über 20 Millionen dieser Thiere unschädlich gemacht. Für jedes Liter war eine Prämie von 3 Pfennig bewilligt, was eine Summe von 1298 M. erforderte.

— Die Gipfel der Gebirgsbahnen. Zur Zeit wird die transandinische Bahn gebaut, welche Balparaiso mit Buenos-Ayres, also die größten Häfen zweier Weltmeere verbinden soll. Die Bahn muß die Anden überschreiten, und zwar bis zu einer Höhe von 3187 m. Dies ist die drittgrößte Höhe, welche bis jetzt eine Bahn erreicht hat. Die Höhe beträgt bei dem Gotthardtunnel 1154 m, dem Rigi 1755 m, dem Pilatus 2070 m, der transandinischen Bahn 3187 m, der Bahn von Ohio nach Rio Grande 3596 m, der Pikes Peak-Bahn 4000 m, der künftigen Jungfraubahn 4166 m, der künftigen Peru-Andenbahn 4780 m. Sämmtliche Bahnen reichen übrigens nicht an die Schneegrenze, mit Ausnahme der Jungfraubahn, welche überhaupt wegen der vorhandenen Schwierigkeiten das großartigste Unternehmen einer Gebirgsbahn ist.

— Frisches Heu als Futter. Bekanntermassen hat frisches Heu einen starken, intensiven Geruch, sodaß seine Ausdünstungen nicht allein bei Menschen, sondern mitunter selbst bei Pferden, besonders in engen Ställen, Eingenommenheit des Kopfes hervorrufen. Der höhere Wassergehalt, den es im frischen Zustande bei dem Einbringen noch besitzt, vermindert sich beim Lagern auf dem Boden, indem es warm wird und die Feuchtigkeit verdunstet. Bei diesem Prozesse des Ausschwitzens, welcher 4—8 Wochen in Anspruch nimmt, verliert sich auch der starke Geruch und der anfänglich gleich vorhandene strenge Geschmack. Solange das aber nicht geschehen, hat der Genuß des frischen Heues vielfältigen Erfahrungen zufolge, bei Pferden wie bei Kindern häufig schwere Verdauungsstörungen verursacht, die mitunter mit starker Blähsucht oder mit heftigen Hirncongessionen, auch mit nachfolgendem Verkohlen, bezw. Verfaulen verbunden waren und nicht selten tödtlich endeten.

— Rauchende Kirschbäume. Einen recht wunderlichen Anblick — so erzählt der „Schwarzwälder Bote“ — hatten Touristen dieser Tage in der Nähe des Dorfes N. auf der Albtraufe. Von Ferne schon sah man am frühesten Morgen dort aus einigen Kirschbäumen dichte Rauchwolken emporsteigen. In der Nähe angekommen, erblickte man die Kirschbäume von stämmigen Burschen besetzt, welche mit leidlichem Eifer sich bemühten, die Kirschchen zu „broden“, dabei sich aber sichtlich anstrengten, möglichst große Rauchwolken aus einer sogenannten „Wassersackpfeife“ durch die Aeste hinauszublauen. Auf eingezogene Erkundigungen erfuhren die Touristen von den in der Nähe befindlichen Landleuten, daß dies die Knechte eines ebenso vermöglichen als „sparsamen“ Bauern seien, welche auf direkten Befehl des Bauern, der von Zeit zu Zeit Kontrolle ausübe, vom frühesten Morgen an beim Kirschbroden rauchen mußten, damit sie ihm „nicht den größten Theil davon aufessen“. Um nun dem Eigennuß des Bauern einen Dämpfer aufzusetzen, bemühen sich die Knechte, den Tabak, den ihnen der Bauer spenden muß, in möglichst großem Maße aufzubrauchen, woher es kommt, daß die Knechte den ganzen Tag rauchen, „wie die lumpigen Defen“.

## Standesamtliche Nachrichten von Eibenshock

vom 29. Juni bis mit 5. Juli 1892.

Geboren: 154) Dem Rutscher Gustav Emil Mühlmann hier 1 Z. 155) Dem Schuhmacher Emil Theodor Hofmann hier 1 Z. 156) Dem Maschinenführer Gustav Emil Lein hier 1 Z. 157) Dem Rutscher Friedrich Albin Schädlich in Blauenhthal 1 Z. 158) Dem Fleischer Julius Robert Schüldbach hier 1 S. 159) Dem Handarbeiter Eduard Hartmann hier 1 Z. 160) Dem Fleischermeister Karl Wilmann hier 1 Z. 161) Dem Hausmann Gustav Adolf Vogel hier 1 Z. 162) Dem Handarbeiter Gustav Emil Unger hier 1 Z. 163) Dem Handarbeiter Heinrich Rudolph Häbel hier 1 Z. 164) Dem Maschinenführer Hermann Gustav Köhler hier 1 S. 165) Dem Tischler Heinrich Emil Unger hier 1 Z.

Aufgehoben: 80) Der Klempner und Oekonom David Gottlieb Schindler hier mit der Tambourierin Minna Auguste Tröger hier. 81) Der Maschinenführer Friedrich Alexander Seibel hier mit der Tambourierin Hulda Auguste Staab hier.

Geschlossene: 25) Der Waldarbeiter Ernst Albert Reichner hier mit der Wirthschafterin Theresia Graßer hier.

Gestorben: 127) Des Rutschers Gustav Emil Mühlmann hier Tochter, Helene Johanne, 6 1/2 Jahre. 128) Des Stiefmännchens Friedrich Ernst Lein hier Sohn, Waltherr Emil, 4 J. 9 M. 2 Z. 129) Der unverheiratete Stiefvater Hulda Ida Horbach hier Sohn, Hans Paul, 23 Z. 130) Die Ernestine Wilhelmine Gläß geb. Quack hier, eine Ehefrau, 30 J. 5 M. 18 Z. 131) Des Maschinenführers Bernhard Emil Dittes hier Sohn, Emil Gottfried, 5 M. 2 Z.